

## Schiffsreise eines Amerikaners.

(Beschluß.)

Der Anblick des Wrafs gab, wie gewöhnlich, Veranlassung zu Erzählungen ähnlicher Unglücksfälle. Besonders war dieß Abends der Fall, wenn das Wetter, das bisher schön gewesen war, finster und bedenklich zu werden anfing, und Vorzeichen eines jener schnell entstehenden Stürme gab, die oft die Heiterkeit einer Sommerreise plötzlich unterbrechen. Wenn wir so in der Cajüte bei dem matten Schimmer einer dunkeln Lampe, die alles umher nur noch schauerlicher machte, saßen, brachte dann jeder seine Anekdote von Schiffbruch und Ungewitter vor. Mich ergriff besonders eine, die der Capitän erzählte. „Als ich einmal“, begann er: „in einem starken, festen Schiffe an der Küste von Neu-Foundland segelte, machte es uns einer, jener dort sehr häufigen Nebel, ganz unmöglich, selbst bei hellem Tage, weit vor uns zu sehn, und bei Nacht ward es gar so dunkel, daß wir selbst den größten Gegenstand in zwei Schiffslängen Ferne durchaus nicht unterscheiden konnten. Ich ließ Laternen am Hauptmast brennen, und am Vordertheil stand stets eine Wache, um nach den Wallfischfängern sich umzusehn, die gewöhnlich an diesen Küsten vor Anker liegen. Der Wind blies recht frisch und wir segelten rasch vorwärts. Auf einmal schrie die Wache: „Ein Schiff vor uns!“ hatte es aber kaum ausgesprochen, als wir schon darauf waren. Es war ein kleiner Schoner an einem Anker, mit der Seite nach uns zu gekehrt. Die Mannschaft schlief und hatte aus Nachlässigkeit keine Laterne ausgesteckt. Wir trafen ihn gerade in der Mitte. Die Größe, Stärke und Kraft unsers Schiffs drückte ihn in die Wogen hinunter, und wir segelten gerade darüber weg, fortgerissen in unserem Laufe. Als das krachende Wraf unter uns sank, erblickte ich im Nebel zwei oder drei halbnackte Unglückliche, die aus der Cajüte stürzten. Sie waren nur aus ihren Betten gesprungen, als sie auch schon schreiend in den Wogen unter sanken. Ich hörte ihren herzzerreisenden Jamerschrei noch, wie ihn der Wind zu mir trug. Aber so stark trieb uns eben dieser vorwärts, daß wir bald darauf nichts mehr hörten. Den Schrei vergesse ich in meinem Leben nicht! Es dauerte einige Zeit, bis wir das Schiff aufhalten konnten. Dann schifften wir wieder so nahe als möglich zu dem Flecke zurück, wo wir vermutheten, daß der Schoner vor Anker gelegen habe. Wir kreuzten im

dichten Nebel mehrere Stunden lang umher. Wir löseten Kanonen und horchten auf, ob wir etwa das Rufen von irgend einem Ueberlebenden hörten, aber alles war still — wir hörten und sahen nie etwas mehr von ihnen.“

Ich will es nur gestehen, daß solche Erzählungen eine Zeitlang alle meine schönen Phantasieen zerstörten. Ueberdieß wuchs der Sturm in dieser Nacht. Die See ging fürchterlich hoch. Der Ton der vorüberrauschenden Wellen, so wie derer, die sich am Schiffe brachen, hatte etwas höchst beängstigendes. Die Tiefe rufte der Tiefe zu. Zuweilen wurden die schwarzen Wolken über uns durch einen Blitz zerschnitten, der über die schäumenden Wogen dahinfuhr und die darauffolgende Finsterniß dann doppelt schrecklich machte. Die Donner brüllten über der weiten Wasserwüste und schienen von den Wogenbergen verlängert wiederzuhallen. Wenn ich so das Schiff in ihre dröhnenden Höhlen herabsinken sah, hielt ich's für ein Wunder, daß es wieder herausstieg, in's Gleichgewicht kam und fort schwamm. Die Raaen tauchten in das Wasser und das Vordertheil war stets unter den Wellen. Manchmal schien ein überhängender Wasserberg es begraben zu wollen, und nur die geschickte Bewegung des Steuerruders konnte es vor dem Untergange retten.

Als ich in meine Cajüte ging, folgte mir das Bild dieser fürchterlichen Austritte nach. Das Heulen des Windes durch die Riggen klang wie Grabes-Wehklage. Das Krachen der Masten, das Praseln und Rechzen der Bretter, wenn das Schiff sich wandte, war schauderhaft. Wenn ich die Wogen an der Seite des Schiffes hinrauschen und mir in die Ohren donnern hörte, schien es mir, als wenn der Tod um dieß schwimmende Gefängniß tobe und seine Beute suche; das Wanken eines Nagels, das Sähen einer Spalte ließ ihn ja hinein. Doch bald verjagte ein heiterer Tag, eine ruhige See und ein frischer günstiger Wind alle diese traurigen Betrachtungen. Unmöglich ist es, dem erheiternden Einflusse des schönen Wetters und guten Windes auf der See zu widerstehn. Wenn das Schiff mit allen seinen Segeln nun vorwärts eilt über die kräuselnden Wogen, wie leicht, wie zierlich erscheint es da; wie scheint es zu herrschen über die Tiefe! — Ich könnte ein Buch mit allen meinen Träumereien auf der Seereise füllen, denn ich lebte hier nur in Träumen, aber es ist Zeit zu landen.

Es war ein schöner sonniger Morgen, als vom Mastkorbe das gellende Geschrei: „Land, Land!“